

Lehrer sein - Lehrer werden

Autor(en): **Huber, Barbara**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **71 (1984)**

Heft 7

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-529502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zeigten, dass 69 bis 78 Prozent aller Selbstmorde vorher angekündigt wurden. Beim Kind können Äusserungen wie «Ich habe geträumt, ich habe mich umgebracht», «Wenn ich die Probezeit nicht bestehe, mache ich Schluss» auf eine Gefahr hinweisen. Diese Drohungen und Suizidankündigungen, die von Kindern oft durch Clownerien überspielt würden, so Biener, seien genau zu beachten, «damit sie nicht ungehört verhallen».

Kein Elternpaar könne primär davon ausgehen, dass es erziehen könne, stellt Professor Biener fest. So wie der Mechaniker während der Lehre sein Material und dessen Behandlung erlerne, so müssten die Eltern in Elternschulen auf ihre zukünftige Aufgabe vorbereitet werden. Nach Meinung des Forschers müsste das Fach Kindererziehung bereits in den Abschlussklassen der Schulen eingeführt werden.

Lehrer sein – Lehrer werden

Barbara Huber

In diesem Frühling haben wiederum viele junge Lehrer zum ersten Mal den Schuldienst aufgenommen.

Andere übernahmen eine neue Klasse oder führen ihre «alte» Klasse in die nächsthöhere Stufe. Es gibt aber leider auch Lehrer, die keine Stelle gefunden haben.

Der junge Lehrer freut sich auf seinen Beruf

Junglehrer steigen meistens – trotz Nervosität – voller Elan und Enthusiasmus in die Schule ein. Sie haben viele gute Vorsätze gefasst und möchten vorbildliche Lehrer sein, dem Schüler etwas beibringen, ihn verstehen und fördern. Oft möchte der zukünftige Lehrer seinen Schülern auch ersparen, was er selbst in der Schule an Bedrückendem erlebt hat: Ohrfeigen, Demütigung, Blossstellen, Schimpfen usw. Vielleicht erinnert er sich an die eigenen nächtlichen Angstträume und das Bauchweh am Morgen. Er möchte es anders machen, besser, ein netter und menschlicher Lehrer sein. Er stellt sich schon vor, seinen Schülern kameradschaftlich zur Seite zu stehen und sie nicht von oben herab zu behandeln.

Was gibt es Schöneres, als eine aufgeweckte Kinderschar vor sich zu haben!

Wie geht es dem Lehrer wirklich?

Gemäss einer grossangelegten Untersuchung des Internationalen Arbeitsamtes in Genf sind die Lehrer im Zusammenhang mit ihrem Beruf

in erhöhtem Mass physischen und geistigen Erschöpfungszuständen ausgesetzt. Als schwerwiegende Konsequenzen werden vom ILO Absentismus und Berufsfucht genannt.¹

Einige Daten aus einer Untersuchung des Internationalen Arbeitsamtes, Genf 1981

33 % der krankgemeldeten Lehrer geben Stress oder nervöse Spannungen – neben anderen Ursachen – als Grund an.

27 % der Lehrer beklagen sich über chronische gesundheitliche Probleme im Zusammenhang mit ihrem Beruf.

40 % geben an, ärztlich verschriebene Mittel zu nehmen, um berufsbedingte gesundheitliche Störungen zu bekämpfen (amerikanische Studien).

20 % bzw. 23 % der Lehrer empfinden ihren Beruf als sehr belastend (englische Studien).

25 % der Lehrer sind so grossen psychischen Spannungen ausgesetzt, dass man diese Berufsgruppe als stark gefährdet betrachten muss (schwedische Studie).

Lehrer leiden öfter als andere Berufsgattungen an Depressionen (französische Studie von Psychiatriepatienten).

Körperliche Folgen des Stresses:

Bluthochdruck, Migräne, Asthma, Herzkrankheiten, Geschwüre, Nierenbeschwerden u. a.

Folgen im seelischen Bereich:

Depressionen, Angstzustände, Suchtverhalten.

Schweizerische Untersuchungen lassen vermuten, dass bei uns ähnliche Probleme vorliegen. Nicht wenige hängen ihren Beruf schon nach kurzer Zeit an den Nagel, studieren weiter oder gehen in die Privatwirtschaft.

1973 befragte die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich 412 Lehrer nach Gründen und Folgen ihres Rücktrittes. Pädagogisch-psychologische Probleme erweisen sich in dieser Erhebung als vorherrschend. Notengebung, Übertritt, Disziplin in der Klasse, Umgang mit schwierigen Schülern, Beziehungen zu Kollegen, Eltern, Abwart und Behörden scheinen den Lehrer am meisten zu beschäftigen und zu belasten.²

Eine Berner Junglehrerstudie aus dem Jahre 1981 nennt neben denselben Problemfeldern auch intrapsychische Schwierigkeiten wie mangelndes Selbstvertrauen.³

In der pädagogischen Literatur sind diese Anfangsschwierigkeiten in den letzten Jahren unter dem Begriff «Praxisschock» diskutiert worden. Er reicht von «schockierenden ersten Begegnungen mit der Schulpraxis und allgemeinen Anfangsproblemen über physische und psychische Erschöpfungszustände bis hin zu Änderungen des Verhaltens und einer Umorientierung in den Norm- und Wertvorstellungen.»⁴

In der zürcherischen Untersuchung waren 87,3 Prozent der zurückgetretenen Lehrer unter 35 Jahre alt, und mehr als die Hälfte hatte ein Dienstalter von weniger als 5 Jahren.

Es handelt sich also vor allem um jüngere und unerfahrene Lehrer, die ihre Stelle aufgeben.

1983 waren im Kanton Zürich 707 Austritte aus der Volksschule zu verzeichnen. 389 Lehrer, also mehr als die Hälfte, schieden aus anderen als den normalen Gründen (Tod, Pensionierung altershalber, Heirat und familiäre Gründe) aus dem Schuldienst. 1982 betrug der entsprechende prozentuale Anteil sogar 68 % (578 von 849 Volksschullehrern).

Viele Lehrer resignieren

Wieviele Tragödien für Lehrer, Kinder und Eltern mögen sich hinter diesen nüchternen Zahlen und Angaben verbergen? Und wieviele Lehrer, die nicht zurücktreten, verlegen sich auf Hobbys, Vereinsaktivitäten, die Politik oder trösten sich mit dem Gedanken an die Pensionierung?

Enthusiasmus und Begeisterung haben bei diesen Lehrern Müdigkeit, Desinteresse oder vielleicht sogar der Verbitterung Platz gemacht. Ihr Fazit: Undank ist der Welt Lohn!

Der gesellschaftliche Status des Lehrers

Gar nicht selten fühlt sich der resignierte Lehrer in zweifacher Hinsicht als Versager. Schon als Student verbindet mancher die Entscheidung für den Lehrerberuf mit einem Prestigeverlust und fühlt sich als Akademiker zweiter Klasse.

In der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen erntet kaum einer Beifall, und eine Karriere ist von vornherein praktisch ausgeschlossen. Anstatt Aufstiegsmöglichkeiten sehen viele nur ein Abstellgleis vor sich. Je jünger das Kind, desto geringer wird auch die damit verbundene Tätigkeit tatsächlich eingestuft und entlohnt. Die Kindergärtnerin z. B. gilt noch weitherum als Aufpasserin und Basteltante, wo doch gerade ihr bei der Einführung der Kinder in die Gemeinschaft und bei der Vorbereitung auf die Schule grösste Bedeutung zukommt.

Zurück zum frischpatentierten Lehrer:

Die guten Vorsätze gehen verloren

Der Schulalltag sieht leider anders aus, als man es sich erträumt hat. Die guten Vorsätze lassen sich auf die Länge nicht verwirklichen. Nicht selten greift der junge Lehrer nach kurzer Zeit genau auf die Methoden zurück, die er vermeiden wollte: «Ich wollte euch Freundschaft entgegenbringen, aber ihr habt sie missbraucht. Ich werde andere Saiten aufziehen, ihr zwingt mich dazu.»

Statt des Vertrauensklimas, das der Lehrer aufbauen wollte, herrscht nun dasjenige des Misstrauens und der Angst. Die Schüler befolgen zwar die Anweisungen des Lehrers, nutzen aber jede Gelegenheit, dem Zwang zu entkommen.

Ein anderer Lehrer überlässt in seiner Ratlosigkeit den Schülern das Feld. Bei ihm machen sie die Stimmung im Klassenzimmer. Orientierungslosigkeit und Verwahrlosung greifen um sich. Der Lehrer ist nicht in der Lage, seine Klasse zu führen.

In beiden Fällen finden wir kein Klima vor, in dem der Schüler gut und gerne lernt. Der Leh-

rer gerät – ohne es zu wollen – in einen Strudel der widersprüchlichsten Gefühle hinein, die nur zu oft zu traurigen Szenen im Schulzimmer führen.

Wie kommt es überhaupt soweit? Wie fühlt sich der Lehrer in der Schulstube? Welche Voraussetzungen bringt er mit für seine Aufgabe?

Das notwendige Rüstzeug fehlt

Während seiner Ausbildung ist der Lehrer mit dem zu vermittelnden Stoff, mit Didaktik und Methodik intensiv vertraut gemacht worden. Auch Psychologie und Pädagogik gehören zu seinem Studium. Meistens beherrscht er die «technischen» Grundlagen am Ende seiner Ausbildung recht gut. Was ihm noch fehlt, ist die Routine, die dann das Unterrichten mit sich bringen wird.

Doch in der Praxis fällt es ihm schwer, das theoretische Wissen in den Unterricht zu integrieren und auf die Schüler, die vor ihm sitzen, zu übertragen. Oft ist dieses Wissen sogar wie weggeblasen, sobald der Lehrer vor der Klasse steht.

Was die Wirkung seiner eigenen Person auf die Schüler anbelangt, weiss er so gut wie nichts. Er ahnt nicht einmal, dass seine Persönlichkeit beim Unterrichten im Spiel ist, dass diese überhaupt eine zentrale Rolle spielt. Davon soll später noch genauer die Rede sein. Oft verspürt der Lehrer zwar schon während der Übungsschule und der Praktika ein diffuses Unbehagen, flaue Gefühle im Magen vor den Lektionen und Angst vor der Beurteilung durch seine Auszubildner. Viele solcher Gefühle kommen im Laufe der Schulzeit erst recht zum Ausdruck, dann nämlich, wenn der Lehrer die Kinder oder Jugendlichen vor sich hat. Im Bemühen, seinen Auftrag so gut wie möglich zu erfüllen, hat er es mit einem lebendigen Gegenüber zu tun. Zwanzig, dreissig verschiedene Persönlichkeiten, zwanzig, dreissig Welten!

Jeder Schüler ist anders

Die Schüler sind, auch wenn sie in die erste Klasse eintreten, bereits von Elternhaus, Umgebung und Kindergarten geprägt. Jeder einzelne trägt seine mit den Beziehungspersonen gemachten Erfahrungen und Erlebnisse in die Schulstube hinein.

Ohne es zu wissen, hat das Kind auch schon eine Meinung über sich und die andern Menschen: Eines glaubt z. B., die Lehrerin sei wie die Mutter nur für es alleine da, es selbst sei – wie zu Hause – auch in der Schule der Mittelpunkt, ein anderes hat schon hundertmal gehört, es sei langsam und ungeschickt, ein drittes hat Angst vor der Lehrerin, bevor es sie überhaupt gesehen hat, wieder ein anderes meint, man müsse schon beim Eintritt in die erste Klasse lesen und schreiben können.

Der Lehrer sollte nun die Klasse so unterrichten, dass die Kinder und Jugendlichen Gemeinschaftssinn entwickeln, sich auf das spätere Leben vorbereiten können und zu selbständigen, verantwortungsbewussten Persönlichkeiten heranwachsen.

Aber bald einmal, oft schon am ersten Tag, treten mehr oder minder deutlich die Wesenszüge und Haltungen der Kinder zutage, meistens mehr als dem Lehrer lieb ist!

Da ist z. B. der zappelige Stefan. Keinen Augenblick kann er stillsitzen und aufpassen. Neben ihm sitzt der elfjährige Rico, der mit Faxen und Clownerien die ganze Klasse – ausser dem Lehrer – zum Lachen bringt. Heidi stöhnt: «Schon wieder? Ist das langweilig!» Daniel versteckt sich hinter seinem Vordermann und verweigert jeden Beitrag.

Entscheidend ist nun, wie sich der Lehrer zu solchen Äusserungen und Verhaltensweisen stellt.

Auch der Lehrer reagiert mit seinem Charakter

Ist er in der Lage, das Benehmen der Schüler als Ausdruck der Angst, der Entmutigung, der Eifersucht, als eine ungeschickte, aber harmlose Art von Beziehungsaufnahme zu erkennen – oder fasst er es als böartigen Angriff auf seine Person auf?

Der Lehrer hat hier keine Wahl, sondern reagiert spontan – entsprechend seiner individuellen Persönlichkeit. Deshalb stellt sich hier die Frage nach der Persönlichkeit des Lehrers. Die Konfrontation mit dem Kind ist immer auch eine mit sich selbst. Der eigene Charakter, unbewusste Gefühle und Stimmungen beeinflussen – ob der Lehrer will oder nicht – seine Reaktionen, seine Stellungnahmen, die ganze Schulführung überhaupt.

Der eine Lehrer zuckt bei Störungen reflexartig zusammen, ist verunsichert und stellt sich selbst in Frage. Er «versteht» Heidi so, dass er und seine Lektionen langweilig seien. Jeder Stellungnahme weicht er aus, um Widerspruch zu vermeiden. Er «übersieht» auch den Schüler, der Pommes chips knabbert oder die Hausaufgaben ständig vergisst. Er fühlt sich der Klasse ausgeliefert und hofft, irgendwie davonzukommen. Dieser Lehrer plagt seine Schüler nicht, aber er lässt sie im Stich.

Seine Angst vor den Schülern äussert sich auf diese Weise. Aber meist sind ihm solche Gefühlsreaktionen nicht als Angst bewusst. Viele Lehrer haben – ohne es zu merken – Angst vor ihren Schülern, sogar vor den Erstklässlern.

Ein anderer Lehrer fühlt sich vom Schüler, der zu spät kommt, persönlich beleidigt. Störungen und «Angriffen» seitens der Schüler kommt er zuvor: Er schimpft, straft, spielt die Kinder gegeneinander aus oder schlägt sie sogar.

Im Klassenzimmer herrscht zwar vorbildliche Ruhe, jedoch nur, weil der Lehrer jeden Keim von Spontaneität abwürgt und weil die Schüler vor ihm zittern.

Was den Lehrer zermürbt

Es ist verständlich, dass beide Lehrer keine grosse Genugtuung in der Arbeit mit ihren Schülern erleben, im Gegenteil: Am Abend fühlen sie sich müde und ausgelaugt. Im Kampf um die Disziplin und durch den Rückzug verbrauchen viele ihre Kräfte, und die vornehmen Ziele, die sie sich gesteckt haben, treten in den Hintergrund.

Dennoch möchten die Lehrer mit ihren Schülern gut auskommen. Keiner straft gerne. Auch dem ausfälligen Schüler ist nicht wohl. In den allermeisten Fällen stehen hinter den Wut- und Rachedgedanken und den entsprechenden Massnahmen Hilflosigkeit und Verzweiflung, nicht etwa Sadismus. Der Lehrer lässt sich zu Taten hinreissen, zu denen er sich niemals fähig geglaubt hätte und über die er selbst erschrickt.

In der Regel sind Lehrer ehemalige gute Schüler. So sind es oft die oppositionellen oder «faulen» Kinder, die ihnen das Leben schwer machen.

Einige Lehrer hingegen ärgern sich mehr über den apathischen und stillen Schüler, der keine Antwort gibt. Von ihm fühlen sie sich wie Luft

behandelt und möchten ihn am liebsten schützen.

Wo liegen die Ursachen dieser unerfreulichen Entwicklungen?

Der junge Lehrer ist unsicher

Der Lehrer, der so oder ähnlich fühlt, denkt und handelt, steht selbst auf wackligen Beinen. Er, der die Persönlichkeitsentwicklung der jungen Menschen fördern sollte, ist selbst eine unsichere Persönlichkeit. Gerade der Junglehrer steckt selbst noch in der schwierigen Phase des Erwachsenwerdens und ist absorbiert von eigenen Lebensproblemen.

Was er für sein pädagogisches Wirken bräuchte, nämlich Ausgeglichenheit, Reife und einen festen Standpunkt nicht nur in schulischen, sondern auch in menschlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Belangen, hat er noch nicht entwickeln können.

Auch kennt er seinen eigenen seelischen Werdegang nicht, tritt mit Projektionen aus seiner Gefühlswelt an die Schüler heran und kann daher diesen nicht richtig begegnen. Oft wirken unverarbeitete Eindrücke aus Kindheit und Schulzeit nach bis ins Jetzt. Wie beim Schüler, der vor ihm sitzt, haben Erlebnisse und Erfahrungen der ersten Lebensjahre das Fundament für die heutige Gemütsverfassung gelegt. Sehr viele Lehrer sind aufgrund ihrer emotionalen und intellektuellen Disposition ungenügend auf eine erzieherische Aufgabe vorbereitet und daher ihrem anspruchsvollen Beruf nicht gewachsen.

Es wäre aber ganz verfehlt, daraus nun den Schluss zu ziehen, der Lehrer mit Schwierigkeiten sei ein Versager! Ebenso unberechtigt und fruchtlos ist es, sich als Lehrer deswegen schuldig zu fühlen, sich gar zu verurteilen.

Vielmehr müssten wir die Frage nach den Ursachen weiterverfolgen und konsequent Abhilfe schaffen.

Die Forderung nach einer Analyse ist nicht neu

Der junge Lehrer hat meist keine Gelegenheit gehabt, am eigenen Charakter zu arbeiten. Auch die Ausbildung umfasst heute noch nicht die sachgerechte Schulung seiner Persönlichkeit, obwohl schon zu Beginn unseres Jahrhunderts führende Pädagogen eine Analyse postu-

lierten. Oskar Pfister, Pfarrer und Seminarlehrer in Zürich, empfiehlt bereits im Jahre 1921 angesichts der hohen seelischen Anforderungen, die der Lehrerberuf stellt, und der Verantwortung gegenüber der Jugend eine Psychoanalyse.

August Aichhorn, erst Lehrer an der Wiener Volksschule, wurde nach dem ersten Weltkrieg von der Stadt Wien beauftragt, ein Erziehungsheim zu leiten. Der hervorragende österreichische Erzieher, dessen weltbekanntes Heim Oberhollabrunn in die Geschichte der Pädagogik eingegangen ist, liess sich selber zum Analytiker ausbilden und war einer der aktivsten Vorkämpfer der tiefenpsychologischen Kindererziehung.

In jüngster Zeit hat der Präsident der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren, Regierungsrat Ernst Rüesch, in einem Vortrag über die Lehrerbildung die Lehrerpersönlichkeit ganz in den Mittelpunkt gestellt: «Lehrerbildung ist (also) primär Persönlichkeitsbildung.»⁵

Solange die Sicht des Lehrers durch Ängste und Unsicherheitsgefühle getrübt ist, kann er den persönlichen Kontakt zum Schüler nicht richtig herstellen, geschweige denn dessen Persönlichkeit erfassen. Solange der Lehrer sich selbst und seine Geschichte nicht kennt, bleibt er der Spielball seiner Gefühlsreaktionen und Stimmungen.

Mangelnde Selbst- und Menschenkenntnis

Tragischerweise lehnt der Lehrer häufig gerade diejenigen Kinder ab, die am meisten auf Verständnis und Hilfe angewiesen sind, und konzentriert sich stattdessen auf vereinzelte tüchtige, die ihm Echo und Bestätigung geben. Da in seiner Ausbildung Didaktik und Stoffprobleme an erster Stelle gestanden haben, ist er geneigt, auch dort die Ursachen seines Misserfolges zu suchen. Noch stärker als bisher verlegt er sich auf perfekte Lektionsvorbereitungen. Er hofft, dass er die Unruhe während des Unterrichts mit klar durchdachten und lückenlos aufgebauten Stunden, in einem ausgeklügelten Zusammenspiel von Medien, Lehrmittel, Schüler- und Lehreraktivität verhindern könne. Die Interesselosigkeit des Kindes, sein auffälliges Benehmen haben aber andere Hintergrün-

de, die der Lehrer aufgrund seiner obengenannten Insuffizienzen nicht versteht.

Viel Zeit, viel Mühe, viel Engagement steckt der Lehrer in seine Präparationen. Weil er sich aber in diesem Fall am falschen Ort engagiert, trägt dies alles wenig Früchte.

Heidi findet Lesen immer noch langweilig, und Rico bringt die Klasse auch beim fesselndsten Thema durcheinander.

Gerade der junge Lehrer fühlt sich fast jeden Tag wie in einer Prüfung. Gelingt es heute? Bringe ich den Nachmittag über die Runden, oder wiederholt sich das gestrige Chaos? Hoffentlich kommt kein Schulbesuch.

Oft bereitet er sich bis tief in die Nacht hinein vor, schon beim Aufstehen ist er wie zerschlagen; der Magen zieht sich zusammen, je näher er dem Schulhaus kommt, befangen tritt er ins Schulzimmer, und drinnen fühlt er sich wie im Feindesland.

Verläuft die Stunde unbefriedigend, beschliesst er, je nachdem die «Schraube mehr anzuziehen oder zu lockern», in der Hoffnung, durch die «richtige Mischung» von Milde und Strenge die Klasse in den Griff zu bekommen. Er denkt, mit einer neuen Klasse wird alles ganz anders und muss dann erleben, wie sich die Probleme wiederholen. Wozu gebe ich mir überhaupt noch Mühe? Die undankbaren Tröpfchen verpfuschen ja sowieso meine schönen Arbeitsblätter, denkt der Lehrer – und fühlt sich immer schlechter.

So ist es verständlich, dass sich mancher Lehrer an diesem ungeheuren Aufwand an Zeit, Kraft und Gefühl aufreibt und schliesslich daran zerbricht.

Der selbst-bewusste Lehrer...

Was müsste getan werden, damit der Erfolg eines Lehrers nicht mehr vom Zufall abhängt?

Ratschläge, und sind sie noch so wohlgemeint, schaffen selten Abhilfe, wenn die gefühlsmässigen Voraussetzungen beim Lehrer fehlen. Im Gegenteil: Sie bringen ihn noch mehr in Not, weil er sie trotz guten Willens nicht umsetzen kann.

Eine grosse zusätzliche Belastung bringt auch die irrümliche Vorstellung des Junglehrers mit sich, er müsse als ausgebildeter Lehrer vom ersten Tag an Schule geben *können* und seine Kollegen im Schulhaus hätten keine Probleme beim Unterrichten.

Der Lehrer sollte die Möglichkeit haben, sich selbst in Ruhe verstehen zu lernen, die Eindrücke aus Kindheit und Schulzeit richtig erfassen und ordnen zu können. Erst wenn er nicht mehr von Ängsten, Ressentiments und anderen störenden Gefühlsregungen belastet ist, kann er unbefangen an den Schüler herantreten. Durch die Einsicht in seinen individuellen Werdegang wird auch der Boden für das Verständnis des Schülers gelegt. Der Lehrer gewinnt so mehr Realitätssinn und lernt, Geschehnisse im Klassenzimmer richtig zu interpretieren und angemessen darauf zu reagieren.

An die Stelle gewalttätiger Reaktionen oder des Rückzugs treten Interesse für die Eigenart des Schülers und der anhaltende Wunsch, ihm weiterzuhelfen.

... versteht seine Schüler

Warum ruft Heidi immer dazwischen? Was ist los mit ihr? Wie fühlt sie sich im Klassenverband? Wie schätzt sie sich selbst ein? Was hat sie bisher erlebt?

Gefühle und Verhalten des Kindes gegenüber seinen Mitschülern und dem Lehrer sind Ausdruck seiner Situation im Elternhaus.

Ist es das älteste, jüngste oder einzige Kind? Ein eher streng gehaltenes, verzärteltes oder vernachlässigtes Kind? Welche Stellung nehmen die Eltern in der Gesellschaft ein? Wie fühlt sich die Familie aus Neapel unter den Schweizern, der Arbeiterbub neben Akademikerkindern?

Soweit dem Lehrer seine eigenen seelischen Reaktionen bewusst sind, kann er sich auch in seine Schüler einfühlen. Wenn die persönliche Situation des Lehrers geklärt ist, kann er die schönen Ziele wie Stoffvermittlung, Persönlichkeitsförderung und Anleitung zur Kooperation u. a. zielstrebig und gelassen verwirklichen.

Verstehen und helfen

Dann werden auch erzieherisches Einwirken und Korrekturen möglich. Der Lehrer beginnt, die Sorgen der Schüler zu sehen und zu hören. Er weiss, dass gerade diejenigen Schüler, die ihm das Leben schwer machen, die Erwachsenen oft als Gegenspieler erlebt haben. Er weiss

auch, dass sie gefährdet sind und seiner Unterstützung erst recht bedürfen.

Anstelle des Ärgers über den «faulen Nichts-nutz» tritt der Wunsch nach Hilfeleistung: Wie kann ich ihm Mut einflössen, damit er an sich glaubt und zu lernen beginnt?

Bildlich gesprochen wird aus dem Dompteur, der sich einer Meute wilder Tiere gegenüber geglaubt hat, ein Arzt im Spital. Sein Instrument ist Beziehung, Menschenkenntnis und Einfühlungsvermögen.

Lernschwierigkeiten oder sogar Lernverweigerung sind dem Lehrer dann ein Hinweis auf das kleine Selbstwertgefühl des Schülers – mag dieser auch grossspurig auftreten – und auf dessen Angst zu versagen, keinesfalls auf einen Mangel an gutem Willen. Wenn ihm bewusst ist, dass der Schüler die kompliziertesten Umwege geht und die intelligentesten Ablenkungsmanöver veranstaltet, um seine Schwächen zu vertuschen, bleibt der Lehrer ruhig und lässt sich nicht mehr beeindrucken. Allerdings lässt er es bei der Ruhe nicht bewenden, sondern strebt unermüdlich danach, den Schüler so zu stärken, dass dieser sich den «geraden Weg» zuzumuten beginnt und seine Unarten aufgeben kann.

Auch der Lehrer lebt besser

Psychologisches Verständnis und Menschenkenntnis bringen keine zusätzliche Belastung mit sich, sondern verschaffen dem Lehrer im Gegenteil grosse Erleichterung. Sein ganzes Leben kann er bewusster und befriedigender gestalten.

Wenn der Lehrer am Leben der Schüler Anteil nimmt, ist er nicht nur der Gebende. Sein eigenes Leben wird reicher und sinnvoller; die tägliche Arbeit mit den Schülern fasziniert und beflügelt ihn. Wird er zur Identifikation mit den Kindern fähig, erstarkt seine eigene mitmenschliche Verbundenheit weit über das Klassenzimmer hinaus. Zu beobachten, wie sich die Schüler unter seiner Anleitung auf eine Gemeinschaft hin entwickeln, in die auch Aussenseiter integriert werden, erfüllt ihn mit Optimismus.

Das psychologische Rüstzeug eröffnet ihm auch ein unermessliches Feld im Sinne einer umfassenden Prophylaxe.

Warum hat der Lehrer soviel in der Hand?

Die Schule als Schicksal

Man weiss heute, dass die Schule in der charakterlichen Bildung und Festigung des Menschen einen grossen Raum einnimmt. Das Schulerlebnis des Kindes ist in mancher Hinsicht ausschlaggebend für das Leben des Erwachsenen. Weil der Mensch viele entscheidende Jahre in der Schule verbringt, kann die Bedeutung dessen, wie dieser Lebensabschnitt verläuft, nicht hoch genug eingeschätzt werden. Obwohl in unserem Schulsystem vieles verändert und verbessert werden müsste, hat der Lehrer durch seine Persönlichkeit auch heute schon grossen Einfluss.

Wohlwollen, Verständnis, Ermutigung lassen ein bereits resigniertes Kind wieder Zuversicht im Lernen schöpfen; andauernde Misserfolge und negative Erfahrungen mit dem Lehrer hingegen können nicht nur den schulischen Einsatz, sondern auch den Lebensmut eines Menschen ganz und für immer brechen.

Ob Konkurrenz oder Kooperation im Vordergrund stehen, ob und wie Konflikte gelöst werden, welche Stimmung herrscht, wie der Lehrer mit dem störenden Schüler umgeht, dem stillen, dem Primus – alles, was sich tagtäglich im Schulzimmer abspielt, prägt nicht nur die Betroffenen, sondern die ganze Klasse.

Der erste Schritt zum Lernen ist die Liebe zum Lehrer

Das Kind, und nicht nur der Erstklässler, bringt dem Lehrer lange und immer wieder Kredit entgegen, weil es von ihm so abhängig ist, angewiesen auf seine Bejahung. Jeder Schüler, wie ausgefallen er sich auch benehmen mag, ist ausgerichtet auf den Lehrer: Wie findet er mich? Mag er mich? Ist er wohl streng? Schimpft er, wenn ich die Rechnung nicht kann? Ich weiss selber nicht, warum ich immer Blödsinn mache.

Auf diesen günstigen Voraussetzungen kann der Lehrer aufbauen und die Kinder für sich und das Lernen gewinnen, oder aber er bringt es fertig, auch dieses «geschenkte Startkapital» herunterzuwirtschaften, bis die Schüler gegen ihn sind und überhaupt nicht mehr mittun.

«Der erste Schritt zum Lernen ist die Liebe zum Lehrer.» Was Erasmus von Rotterdam um 1500 ahnend vorwegnahm, bestätigt sich in der Schulpraxis tausendfach.

Wer von uns hat nicht selbst als Schüler die Erfahrung gemacht, dass sich seine Schulleistungen verbesserten oder sogar ein verhasstes Schulfach zum Lieblingsfach wurde, wenn er den Lehrer gerne hatte und sich von diesem anerkannt fühlte?

Ob der Lehrer sich die Liebe und das Vertrauen des Schülers erwerben kann, muss und darf heute nicht mehr dem Zufall überlassen bleiben. Ebenso wenig wie wir in der Erziehung auf den «gesunden Menschenverstand» bauen können, hilft dem Lehrer das Ideal der sogenannten natürlichen Autorität weiter. Was er braucht, ist eine sorgfältige Persönlichkeitsbildung.

Psychologische Schulung wirkt sich aus

Wäre der Lehrer psychologisch geschult, könnte er kindliche Fehlhaltungen frühzeitig erkennen und korrigieren. Viele Schüler könnten so vor Verwahrlosung, Drogensucht, Kriminalität usw. bewahrt werden. «Wie manches Menschenleben hätte eine total andere Wendung genommen, wenn die Erzieher analytisches Wissen besessen hätten!»⁶

Dieses Wissen würde auch die Zusammenarbeit von Schule und Elternhaus erheblich verstärken und verbessern, was wiederum zum Wohle des Kindes gereichen würde.

Mehr noch, psychologisches Wissen und Einfühlungsvermögen des Lehrers haben weitreichende Konsequenzen nicht nur für den einzelnen Schüler und die Klassengemeinschaft, sondern auch für das Zusammenleben in einem grösseren Rahmen, für unsere ganze Gesellschaft.

Gezielte Prophylaxe und umfassende Psychohygiene in der Schule sind ein unschätzbare Beitrag an das Allgemeinwohl. Die Jugend ist unsere Zukunft. Wie soll diese Zukunft aussehen, wenn wir der Jugend nicht gegenwärtig beste Pflege und grösste Sorgfalt auch in schulischer Erziehung und Bildung angedeihen lassen?

Die Vergangenheit als Zukunft

Schon Alfred Adler war überzeugt, dass man sich nicht begnügen sollte, psychische Krankheiten zu heilen, sondern dass man alles daran setzen müsste, ihr Auftreten zu verhindern. In Wien eröffnete er eine «Beratungsstelle für

Erziehung», in der er schwierige Kinder beriet und auch Eltern, Lehrer und Erzieher schulte. Er kam damit einem Wunsch vieler Wiener Lehrer entgegen, die nach dem Krieg infolge der zunehmenden Jugendverwahrlosung vor schwere Erziehungsprobleme gestellt waren. Der Erfolg dieser Beratungsstelle war so gross, dass nach und nach weitere solche Stellen errichtet wurden, bis schliesslich fast 30 Erziehungsberatungsstellen in Wien bestanden. Die von Adler selbst geleitete Beratungsstelle war zugleich eine Ausbildungsstätte für Ärzte, Lehrer, Sozialarbeiter und Studenten.

Diese grossartige «Erziehungsschule» wurde Ende der dreissiger Jahre durch den Faschismus zerstört. Bis heute ist dieser Stand auch in der Schweiz noch nicht wieder erreicht worden. Abschliessend sei an eine Mahnung von Jean-Jacques Rousseau erinnert. Sie hat nach 200 Jahren noch unverminderte Gültigkeit: «Wer es wagt, einen Menschen bilden zu wollen, muss sich erst selbst zum Menschen gebildet haben.»

Der junge Lehrer kann von sich nicht verlangen, dass er diesen Weg schon hinter sich hat. Aber er kann diesen Weg beschreiten und ein guter Lehrer *werden*.

Anmerkungen

- ¹ Organisation internationale du travail (Hrsg.): *Emploi et conditions de travail des enseignants*, Genf 1981.
- ² Herzig, Oertel und Seiler: *Erhebung Lehrerrücktritte 1983*, Zürich 1973.
- ³ Cloetta und Hedinger: *Die Berufssituation junger Lehrer*, Bern 1981.
- ⁴ Müller-Fohrbrodt et al.: *Der Praxisschock bei jungen Lehrern*, Stuttgart 1978.
- ⁵ NZZ vom 2./3. Juli 1983, S. 33.
- ⁶ Oskar Pfister: *Die psychoanalytische Methode*, Zürich 1921.

Weiterführende Literatur

Alfred Adler: *Heilen und Bilden*. Alfons Simon: *Verstehen und Helfen*. Verlag Psychologische Menschenkenntnis: *Die Lehrer und ihre Sorgen* (Neue Wege in der Psychologie, Bd. 3).

Die Oberstufenreform in neueren Schulgesetzen

Moritz Arnet

1. Schulgesetze und Oberstufenreform

Für viele Kantone gilt die Neugestaltung der Volksschuloberstufe als das wichtigste und umfassendste Reformvorhaben der vergangenen siebziger Jahre. Die Einführung des 9. obligatorischen Schuljahres, 1967 von der Erziehungsdirektorenkonferenz empfohlen und 1971 im Schulkonkordat fixiert, wurde begleitet von Neuerungen der Schulorganisation und der Unterrichtsinhalte. Die tradierten Schultypen der Oberstufe mussten in ein neues Verhältnis zueinander gebracht werden. Äusserer Anlass dazu war die Aufwertung des bisher zum Teil stiefmütterlich behandelten Schultyps für Grundansprüche («Oberschule»), der von der Ausweitung der Schulpflicht weit mehr be-

troffen wurde als die Sekundarschule. Politisch und pädagogisch ebenso gewichtig – vor allem anfänglich – war die Diskussion um die ab 1965 virulente Gesamtschulidee.

In der Folge hat diese Entwicklung klarere Konturen angenommen und auch vielfach zu schulpolitischen Entscheiden auf höchster Stufe geführt, also zu Änderungen der Schulgesetze durch den kantonalen Gesetzgeber. Etwa die Hälfte der Kantone hat sich in den letzten acht Jahren neue Volksschulgesetze gegeben oder die bestehenden Gesetze geändert; einige wenige Gesetzesprojekte sind allerdings gescheitert.¹

Am Beispiel der Oberstufenreform lässt sich das Zusammenwirken von kantonaler Gesetzgebung und Schulentwicklung aufzeigen. Ein